

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 32

Rubrik: Filmbeschreibungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gefäßen und schließlich selbst in feuerfesten Räumen untergebracht werden. Neben diesen technischen Erwägungen, die gegen die Aufnahmen von Schlachtenfilms sprechen, treten doch aber nach unserer Meinung andere Gesichtspunkte. Insofern gewisse Gefechtsvorgänge zum militärischen Studium auf dem Film festgehalten werden, ist gewiß nichts dagegen einzuwenden. Daß aber etwa, während unsere Söhne und Brüder im Kampfe für Haus und Herd ihr Leben wagen, die Kinoarbeiter nur zu dem Zwecke arbeitet, damit später eine neugierige Menge in den Kinoteatern ihre Schaulust befriedigen kann, das wideragt jedem natürlichen Empfinden.

— Ein Feldkino vor Opern. Der in Kino- und Varietékreisen bekannte Karl Aley, der seit Beginn des Feldzuges als Telegraphist einer Fernspr.-Abt. im Westen steht, eröffnete Ende Juli ein Lichtspielhaus vor Opern. Mit den ganz primitiven Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, verstand er es, voll und ganz den Anforderungen gerecht zu werden. Bei der Eröffnung mußten Hunderte unserer tapfern Krieger umkehren, da der Saal schon um 5 Uhr so überfüllt war, daß er durch die Feldgendarmarie gesperrt werden mußte, trotzdem erst um 7 Uhr die Vorstellung begann. Es war also ein voller Erfolg, und man sah es an den Gesichtern der Feldgrauen, daß sie nicht getäuscht worden sind. Künstlerische Geräusche hinter der Szene waren unnötig, sie wurden dargestellt durch das dumpfe Einschlagen der Granaten. Es finden täglich Vorführungen statt. Der Ertrag ist natürlich humanitären Zwecken gewidmet, wie auch die gesamte Inneneinrichtung im Zeichen des „Roten Kreuzes“ steht.

— Zur Beschaffung von Films auf dem Gebiete der Erdkunde, Archäologie und Naturwissenschaften hat Dr. Ch. F. Lumière eine mit eigenem Dampfer ausgerüstete Expedition von Los Angelos in Kalifornien angetreten. Die Expedition will an der Westküste von Südamerika an den verschiedensten Plätzen Halt machen, Ausflüsse landeinwärts unternehmen, um von möglichst vielen Punkten, die vom geographischen, geschichtlichen oder naturwissenschaftlichen Standpunkt wichtig sind, photographische Aufnahmen zu machen, die zu Lehrzwecken Verwendung finden sollen.

— Auf diesem geduldigen Erdball soll es über 100,000 Kinematographen geben — vor dem Ausbruch des Weltkrieges gerechnet. Ein Zehntel davon ist in England, aber bei weitem die größte Zahl in Amerika, 15,000. Davon kommen ungefähr 12,000 auf Groß-Newyork, 500 auf Chicago, 75 auf Philadelphia, 70 auf Minneapolis. Diese Stadt hat mehr Kinos im Vergleich zu ihrer Größe, als irgend ein anderer Ort der Staaten. Die kleinste Stadt, die ein wirklich hübsches Bilderhaus mit 250 Plätzen besitzt, ist ein Ort von 1000 Einwohnern in Louisiana. In den britischen Kolonien hat Sydney 80, Melbourne 58 Theater, die von ungefähr 65,000 Personen jeden Samstag abends besucht werden. Diese stellen über ein Zehntel der Bevölkerung beider Städte dar. In Südafrika zeigen selbst Orte wie Ladysmith, Salisbury, Bulawayo, Umtali ihre Kinos. In Bombay gibt es 30. Deutschland hat 2900 Lichtspielhäuser. Diese werden im Durchschnitt von 1,392,000 Menschen täglich besucht. Berlin allein hat über 300. Die Anzahl der französischen Kinos ist nicht bekannt, doch sind allein zwischen der Place de la république und der Place de l'opéra

14 zu finden. Die französische Provinz ist weniger gut damit versorgt. Das an Kinos ärmste Land ist wahrscheinlich Griechenland. Es hat nur zwei Häuser, die für diesen Zweck erbaut sind. In der Hauptstadt Cypern befindet sich eines, das an allen Häusern seine Reklame sehen läßt. Japan schwelgt in Kinos. Tokio hat an die Hundert, manche in schönen Gebäuden. Selbst Honolulu, die Fiji-Inseln und die Südseeinseln haben ihre Kientöppe.

— Maximilian Schmidts Romane im Film. Zur Verfilmung der Romane des bekannten Volksdichters hat sich ein Konsortium gebildet, und zunächst die Übertragung des Romans „Der Leonhardiritt“ der Münchner Filmfirma Peter Ostermayr übergeben. Letzthin konnte die Erstaufführung des dreiaktigen Lebensbildes aus dem bayerischen Hochgebirge in Gabrels Sendlinger-torlichtspielen vor geladenem Publikum stattfinden und erzielte vollen Erfolg. Die Bearbeitung von E. Müller-Bormann hat den Roman geschickt ins Bildmäßige übersetzt, so daß aus den vielverschlußgehenen Begebenissen eine fast durchweg klare Filmhandlung geworden ist, die das Wesentliche des Romans vor Augen bringt. Ihr gut Teil an der oft tieghenden Wirkung des Lichtspielstückes hat die treffliche Darstellung, an der Münchner Theaterkünstler hervorragend beteiligt sind, T. Steinbrecher als liebenswürdige Lisei, B. Gehring und A. Beck in den Rollen des wackern Lindl und des einfältigen Peterl, Kirchner-Lang als Leitzachbauer usf. Filmtechnisch sind die bewegten Bilder größtenteils ausgezeichnet geraten, manche von packender, malerischer Lichtwirkung und nicht zuletzt landwirtschaftlich von neuem unverstehlichen Zauber, den unser Hochgebirge stets ausübt. Dadurch, daß die Handlung in die Gegenwart verlegt ist, erhält der Film noch weitere Zugkraft in friegerischen Episoden von großer Vollendung.



Filmbeschreibungen.

(Diese Verantwortlichkeit der Redaktion.)



Der Reiter und Scheriff.

In einem der im hohen Norden gelegenen Bezirke sind seit einiger Zeit Postüberfälle vorgekommen, und der Scheriff erhält Weisung, alle, sich dem Dorf nähern den Fremden streng zu beobachten. Bald soll er Gelegenheit haben, diesem Befehle nachzukommen, denn ein fremder Reiter ist im Dorfe erschienen und nach kurzer Rast im Wirtshause weiter geritten. Bald hat er ihn im Walde eingeholt und droht ihn niederzuschießen, falls er nicht anhält. Aber der Reiter denkt nur an seine Verteidigung und greift ebenfalls zur Waffe. Nun kommt es zu einem aufregenden Verfolgungsritt, der durch das felsige Gelände sehr erschwert wird. Bald binden beide ihre Pferde an einen Baum und immer weiter geht es hinein in die Berge, die Waffe in der Hand. Da hat der Fremde einen günstigen Augenblick auszunutzen verstanden und ein wohl-

gezielter Schuß bringt den Scheriff ins Wanken und er rollt den Bergabhang hinab. Eiligst sucht der Fremde das Weite. Zum Glück findet der Führer der Hundeschlittenpost den verwundeten Scheriff, lädt ihn auf seinen Schlitten, um ihn nach dem Dorfe zu bringen. — Unterdessen bereitet des Scheriffs Frau im einsamen Blockhaus das Mittagessen, von Zeit zu Zeit nach ihrem kleinen Jungen spähend, der vor der Tür im Schnee spielt. Trotz des wachsamen Mutteranges hat sich der Kleine vom Hause entfernt und ist bald im Walde verschwunden. Umsonst ist alles Suchen und Rufen und verzweifelt und erschöpft vom vergeblichen Umherirren kehrt die arme Mutter endlich ins Haus zurück. Unterdessen ist der Kleine furchtlos in den Wald hineingerannt, unbekümmert um Weg und Steg. Doch bald stellt sich Müdigkeit ein und weinend stolpert er weiter, bis er plötzlich vor dem Fremden steht. Er nimmt den Kleinen auf den Arm, wärmt ihm die vor Frost erstarrten Händchen und fragt ihn aus, woher er kommt. Nach langem Hin- und Herirren gelingt es ihm, das einsame Haus aufzufinden und den Kleinen in die Arme der überglücklichen Mutter zu legen. Gerade als er Abschied nehmen will, erscheint ein reitender Bote vor dem Hause. Der Fremde vermutet, daß nach ihm gesucht wird und er fleht die Frau an, ihn zu verstecken, da er sonst zum Kampfe gezwungen sei. Nach kurzem Zögern gewinnt das Dankbarkeitsgefühl die Oberhand bei der Frau und nachdem sie den Fremden in einer Kammer verborgen hat, öffnet sie die Türe und beantwortet die Frage des Boten, ob sie einen Fremden in der Nähe des Hauses gesehen hätte, verneinend. Nachdem sich nun dieser ganz entfernt hat, nimmt auch der Fremde Abschied. Nicht lange währt es, da erscheint ein anderer Bote vor dem Hause, um die Frau zu bitten, nach der Post ins Dorf zu kommen, da ihr Mann von einem Unfall betroffen worden sei. Nun sehen wir die arme, geängstigte Frau auf den verschneiten, unebenen Wegen vorwärts eilen, bis sie plötzlich beim Überqueren eines schroffen Grabens mit einem Wehlaut niedersinkt. Trotz aller Bemühungen kann sie nicht weiter, der Fuß ist verstaucht und hindert sie am Gehen. Da führt ihr die Vorsehung den Fremden zum zweitenmal in den Weg, der sie wiedererkennt und sie auf den Arm nimmt, um sie nach dem Dorf zu bringen, obgleich er weiß, welche Gefahr dies für ihn selber bedeutet. Trotzdem bringt er sie bis zur Post, wo die Frau zu ihrem verwundeten Gatten geleitet wird. Dem Fremden aber wird verweigert, sich zurückzuziehen und finster harrt er seines Schicksals, bis ihn jemand an das Lager des Scheriffs führt. Dieser erkennt nun in dem Retter seiner Frau und seines Kindes den Angreifer wieder und schon will er ihn der Behörde ausliefern, da wehrt die Frau flehend ab. Die Frau weist ihren Mann darauf hin, daß der Fremde wohl Nachsicht verdiene, da er ja nur in Selbstverteidigung gehandelt hätte. Da reicht ihm der Scheriff zum Abschied die Hand und läßt ihm das im Walde eingefangene Pferd aushändigen. Noch einmal taucht der Reiter vor unsern Augen auf, auf einem Berggrücken zeichnet sich eine Silhouette von dem klaren Nachthimmel ab.



Finkenstädt.

Roman von F. Arnfeldt.



1. Kapitel.

Die Familie Henneberg auf Ellerode, einem unweit Ballenstedt am Harz gelegenen Rittergut, saß beim Morgenkaffee, als der Diener eintrat und meldete, es sei ein reitender Bote aus Finkenstädt da, der dem Herrn Major einen Brief zu überbringen habe.

„Aus Finkenstädt“, rief Major von Henneberg, mit der ihm eigenen Lebhaftigkeit aufspringend. „Was kann Baron Rösseler mir denn so wichtiges zu melden haben, daß er einen Expressen schickt? Geben Sie den Brief her, Engel!“

Er streckte die Hand aus.

Der schon bejahrte Diener, der eine lange Dienstzeit hinter sich hatte und eine Vertrauensstellung im Hause einnahm, lächelte verlegen.

„Herr Major wollen gütigst verzeihen, ich habe ihn nicht. Der Bote sagte, er dürfe nur ihn dem Herrn Major eigenhändig übergeben!“

„Das wird ja immer toller!“ polterte der Major, lachte aber dabei.

„Was kann der alte Herr so feierliches zu schreiben haben?“ meinte er.

„Halten zu Gnaden, Herr Major“, sagte, ohne seine stramme Haltung einen Augenblick zu verändern, der Diener. „Herr Baron von Rösseler wird wohl nicht haben schreiben können.“

„Was reden Sie da für Unsinn, Engel?“ brauste der Major auf. „Warum nicht?“

„Weil er tot ist!“ war die lakonische Antwort. „Er, der Bote sagt —“

Er kam nicht weiter. Ein Aufruf des Staunens, des Schreckens, des Unglaubens aus den Kehlen sämtlicher Anwesenden unterbrach ihn, und Major von Henneberg erklärte: „Ich komme hinaus und nehme ihm den Brief selbst ab.“

Gefolgt von dem Diener verließ er das Frühstückszimmer, alle übrigen Tischnassen in großer Aufregung zurücklassend, die sich zunächst in einem tiefen, bangen Schweigen fand, das Frau von Henneberg endlich mit den Worten unterbrach:

„Der alte Baron tot, und der Erbe der großen Herrschaft kaum dem Knabenalter entwachsen!“

Sie begleitete die Neußerung mit einer Gebärde, die ihr noch einen besonderen Sinn verlieh, und ihre älteste Tochter, ein Mädchen von siebzehn bis achtzehn Jahren, fügte hinzu: „Deßen Vormund der Vater ist.“

Sie richtete bei diesen Worten die großen, glänzenden grauen Augen teilnahmsvoll und forschend auf einen sehr langen, schmalen, jungen Mann mit heller Gesichtsfarbe, grauen Augen mit schwachen Wimpern und Brauen und rötlichblondem, in der Mitte des Kopfes sorgfältig gescheiteltem Haar, dessen Gesichtszüge Aehnlichkeit mit den ihrigen trugen. Der Eintritt des Majors unterbrach das kaum begonnene Gespräch. Er hielt den empfangenen Brief noch ungeöffnet in der Hand und berichtete mit betrübtem Gesicht und bewegter Stimme:

„Es ist wahr. Der arme Rösseler ist wirklich tot. Er hat gestern Abend seinen gewöhnlichen Schlummerpunsch getrunken, ist dann anscheinend ganz gesund schlafen gegangen, und heute Morgen hat ihn der Diener, der ihn zum Aufbruch nach der Hüthnerjagd um 5 Uhr wecken sollte, tot im Bette gefunden. Der schleunigst aus Quedlinburg hereingeholte Arzt, Doktor Frezel, hat Herzschlag konstatiert.